

Der Grenzboten.

Tageblatt und Anzeiger

für

Adorf und das obere Vogtland

Der Grenzbote erscheint täglich mit Ausnahme des Sonn- und Feiertagen folgenden Tages und kostet vierteljährlich, vorausbezahlbar, 1 Mk. 20 Pfg. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von den Austrägern des Blattes, sowie von allen Kaiserl. Postanstalten und Postboten angenommen.

Inserate von hier und aus dem Verbreitungsbezirk werden mit 10 Pfg., von auswärts mit 15 Pfg. die 4mal gespaltene Grundzeile oder deren Raum berechnet und bis Mittags 12 Uhr für den nächstfolgenden Tag erbeten.

Reclamen die Zeile 20 Pfg.

Verantwortlicher Redacteur, Drucker und Verleger: Otto Meyer in Adorf.

Fernsprecher Nr. 14.

Hierzu Sonntags die illustr. Gratisbeilage „Der Reitspiegel“.

Fernsprecher Nr. 14.

No. 235.

Sonntag, den 8. Oktober 1904.

Jahrg. 69.

Politische Rundschau.

Berlin, 6. Oktbr. Die „Nat.-Ztg.“ schreibt: Als eine irrthümliche Auffassung des vom Kaiser an den Grafen Lippe-Biesterfeld gerichteten Telegramms darf es bezeichnet werden, daß der Hinweis, der Kaiser könne im Hinblick auf die ungeklärte Rechtsfrage eine Regentschaft vorläufig nicht anerkennen, einen Eingriff in die bestehenden Gesetze des Fürstentums darstellen soll, vielmehr darf als gewiß gelten, daß die tatsächliche Uebernahme der Regentschaft durch den Grafen Leopold zur Lippe-Biesterfeld, insofern die Fortdauer der Regierung bis zur Entscheidung durch den Bundesrat und weiter durch einen Schiedsspruch gesichert werden soll, in Uebereinstimmung mit dem lippischen Landesgesetz keine Anfechtung erfahren wird. Der Kaiser wollte durch seine Verwahrung begründen, weshalb er das Militär nicht vereidigen lasse. Was den Protest der lippe-schaumburgischen Linie betrifft, in dem eventuell die Einsetzung eines Reichsverwesers in dem Fürstentum Lippe verlangt wird, so würde eine solche Einsetzung allerdings mit der lippischen Landesgesetzgebung nicht im Einklang stehen. Kein maßgebender Faktor in Preußen denkt jedoch an ein Eingehen auf diesen Vorschlag im Proteste der lippe-schaumburgischen Linie. Verfehlt erscheint daher die Ausführung des lippischen Staatsministers Gerefot, „die Regierung hege zum Bundesrate das Vertrauen, daß er sich gegen die Vergewaltigung Lippes auflehnen werde. Die Regenschaftsfrage kann und wird nur auf gegenseitigem Boden entschieden werden.“

Berlin, 6. Oktbr. Die Aufführung von Oskar Blumenthals „Der tote Löwe“ im Berliner Theater ist aus ordnungspolizeilichen Gründen verboten worden. In der bezüglichen Verfügung heißt es: Die Behandlung des gewählten Stoffes macht trotz der würdigen Form, die ihm vom Verfasser gegeben ist, wegen der unverkennbaren Darstellung bestimmter Vorgänge aus der zeitgenössischen Geschichte das Verbot gerade in der Reichshauptstadt nötig, wo die Erinnerung an die selbstgelebten Ereignisse eine noch unmittelbare ist. „Der tote Löwe“ behandelt den Konflikt zwischen einem jungen talentvollen spanischen Herrscher aus dem 14. Jahrhundert und seinem übermächtigen Minister. Der Verfasser bekennet in der Vorrede zu seinem Stück ohne Rückhalt, daß das Werk mit den großen Fragen und Sorgen der Gegenwart in unverhülltem Zusammenhange steht und daß der Konflikt des Königs Marko von Castilien mit seinem ergreifen Ratgeber, dem Herzog von Oliveto, an unverjährbare Ereignisse mahnt, aber er verwahrt sich nachdrücklich dagegen, daß man in diesem Werke etwa ein Schicksalsdrama erblicken möge, in welchem die Personen nicht sich selbst bedeuten, sondern nur die pseudonymen Vertreter von zeitgeschichtlichen Gestalten sind. Nicht Identitäten wolle er bieten, sondern nur Analogien aufzeichnen. — Blumenthal ist ersucht worden, sich über das Verbot auszusprechen. Er erkennt an, daß in den Verhandlungen zwischen Schriftsteller und Zensurbeamten gegenwärtig ein ganz anderer Ton vorherrsche, als früher. Er habe eheliche Bereitwilligkeit gefunden, Gründe gegen Gründe abzuwägen. Man sei in die Begutachtung seines neuen Dramas mit aller lüchlichen Unbefangenheit eingetreten. Blumenthal hält natürlich das Verbot nicht für gerechtfertigt, er meint, die Zensur sei hier empfindlicher als nötig, kaiserlicher als der Kaiser selbst gewesen. Er werde deshalb gegen das Verbot Berufung zunächst beim Oberpräsidenten und dann eventuell beim Oberverwaltungsgericht einlegen.

— Die unter Aufsichtung aller Kräfte fortgesetzte Verfolgung der flüchtigen Hereromassen beginnt jetzt, ihre Früchte zu tragen. Ohne

daß es bisher zu größeren Kämpfen gekommen wäre, ist die Widerstandskraft des Feindes als erloschen zu betrachten. Das einzige, was ihm doch gelingt, ist, daß er Zusammenstöße mit unseren Truppen vermeidet, aber auch das bringt er nur noch unter großen Opfern an Menschen und Vieh fertig. Aus dem Osten des Schutzgebietes, in das er vor seinen Verfolgern geflüchtet war, soll er sich nun wieder nach dem Westen zurückgewandt haben, so daß den Verfolgern neue Aufgaben gestellt sind. General von Trotha meldet: „Ich ging am 28. September mit Estorff, Volkmann und Mühlens auf Spata vor, das in eiliger Flucht Eiseb abwärts von den Herero geräumt wurde. Nach Patrouillen- und Gefangenausagen sollten die Kapitäne Salatiel, Timotheus und andere noch bei Djombo-Windimbe, einer bisher noch unbekanntem Wasserstelle 13 Kilometer nordöstlich Spata, sitzen. Ich setzte sofort mit Gewalt-Nachtmärschen die Verfolgung fort und stieß bei Djombo-Windimbe auf schwache feindliche Nachhut, die nach kurzem Widerstande flüchtete, beschloß darauf mit Artillerie Eiseb abwärts nach Nordosten abziehende Staubwolken, klärte am 29. nordöstlich weiter auf und ließ durch Streifabteilungen in Umgebung von Djombo-Windimbe zahlreiches Vieh und Gefangene beitreiben. Samuel Mahaveros Waffen, aber ohne die weit vorausgeflüchteten Kapitäne, sollten nach Gefangenen-Ausagen noch einen Tagesmarsch weiter östlich am Eiseb bei Grindi-Umbahe sitzen. Dorthin wurde am 30., früh 1 Uhr, Verfolgung fortgesetzt. Weiteres zahlreiches eingefangenes Vieh, ergriffene Gefangene, zurückgelassene Weiber und Kinder bestätigten frühere Gefangenen-Ausagen, daß Widerstand des Feindes gebrochen. Uneinigheit soll unter den Kapitänen herrschen. Ein Teil des Volkes möchte sich ergeben, fürchtet aber Erschießen und Bestrafung. Der Feind soll schwer unter Wassermangel leiden. Leute, selbst besseren Standes, sollen zahlreich verdurstet sein. Entgegen allen bisherigen Schilderungen ist im Sandfeld keinerlei Mangel an Weide, auch frisch aufgemachte Wasserlöcher. Mit stärkeren Abteilungen daselbst zu operieren ist aber unmöglich. Abteilung Estorff wird die Verfolgung des ins Sandfeld ausgewichenen Feindes übernehmen. Vermute, daß der größte Teil des Feindes wieder nach Westen zurückzugehen versuchen wird, andere Teile nach Ganas durchzubrechen. Man wird nicht unterlassen können, ein Wort der höchsten Anerkennung über die Leistungen unserer Truppen auszusprechen, die zu dem mitgeteilten Resultat führten. Es ergibt sich aus den Meldungen Trothas, daß die Strapazen, die unsere Soldaten zu überwinden hatten, gerade bei diesem Kampfe außerordentlich große waren. Es bedurfte nicht nur anstrengender nächtlicher Gewaltmärsche, sondern man erfährt aus der Depeche auch, daß unsere Truppen die Herero in ein Gebiet verfolgten, wo selbst diese der Gefahr des Verdurstens ausgesetzt sind. Als charakteristisch darf auch gegenüber der oft erwähnten Erbitterung des Kampfes besonders darauf hingewiesen werden, daß die amtliche Meldung mitteilt, daß Gefangene gemacht wurden.“

— 18500 Dienstmädchen. Der bekannte Ueberschuß an Frauen in der Bevölkerung von Charlottenburg wird jetzt vom Statistischen Amt der Stadt auf die große Zahl von Dienstmädchen zurückgeführt. Der Ueberschuß der weiblichen Bevölkerung beträgt jetzt gerade 10 vom Hundert, in Berlin nur 4,4. Sondern man aber die weiblichen Dienstmädchen in den beiden Städten aus, so beträgt der Anteil der weiblichen Bevölkerung in Berlin 48,1 vom Hundert, in Charlottenburg nur 46 vom Hundert. Die weiblichen Dienstmädchen machen in Berlin 4,06, in Char-

lottenburg aber 8,66 vom Hundert der Bevölkerung aus. Nach dem jetzigen Stande der Fortschreibung für den Anfang des Monats September und der vom statistischen Amte ermittelten Verhältniszahl hätte Charlottenburg jetzt ein Heer von 18500 Dienstmädchen.

— Eine kaum glaubliche Frechheit leistete sich dieser Tage in Aachen ein 58jähriger, wegen Mißhandlung angeklagter Schuhmacher von der dortigen Strafkammer. Auf die übliche Frage nannte er keine zahlreichen Vorstrafen und fügte hinzu, er hätte außerdem noch etwas auf dem Gewissen, gegen das alles andere nichts wäre, er hätte 1870—71 geholfen, Elsaß-Lothringen zu stehlen! Die Aeußerung wurde sofort zu Protokoll genommen, sie dürfte dem Angeklagten teuer zu stehen kommen.

— Polnische Frechheit. In einer Sitzung in Ratibor zur Prüfung von Anträgen auf Invalidenrenten wurde u. a. auch diejenige des früheren Giebereiarbeiters Leszka aus Ratibor verhandelt. Leszka betrat den Verhandlungssaal mit polnischem Gruß und blieb auch bei der Verhandlung bei der polnischen Sprache. Auf den Vorhalt des Vorsitzenden, daß hier deutsch gesprochen werde, hatte Leszka nur das eine Wort: „Nie rozumien.“ Der Vorsitzende erklärte schließlich, daß unter diesen Umständen die Erledigung der Sache heute unmöglich sei. Er werde also die Sache vertagen und zu dem nächsten Termin einen beeideten Dolmetscher heranziehen, selbstverständlich auf Kosten Leszka. Die Aussicht, zwei blanke Taler für den Dolmetscher zahlen zu müssen, wirkte Wunder bei Leszka. Er hatte auf einmal die deutsche Sprache erlernt und bediente sich derselben während der ganzen Dauer der Verhandlung in ganz korrekter Weise. — Eine solche Verhöhnung eines Gerichtshofes sollte ganz energisch geahndet werden.

Mailand, 6. Oktbr. Dem „Corriere della Sera“ zufolge werden Kaiser Wilhelm und der König von Italien Ende dieses Monats in einem italienischen Hafen eine Zusammenkunft von großer, politischer Bedeutung haben. (Bestätigung dieser Meldung bleibt abzuwarten.)

— Die Portugiesen haben in Angola eine empfindliche Niederlage durch Eingeborene erlitten, die am Kunene eine portugiesische Abteilung überfallen haben.

Tokio, 6. Oktbr. Die Port Arthur blockierende japanische Flotte brachte eine Tschunke mit Lebensmitteln auf, welche in den Hafen einzufahren suchte. Aus Aussagen der Mannschaft geht hervor, daß eine aus 80 Tschunken bestehende Flotte existiere, welche gebildet sei, um von der Umgegend von Tjingtau aus die Blockade zu durchbrechen. Trotz der Wachsamkeit der Blockadeschiffe erreichten viele Tschunken die russische Linie. Auf der unteren Halbinsel befindet sich eine Anzahl Landungsstellen. Die Tschunken fahren des Nachts ein, die russischen Geschütze und die Minenfelder gewähren ihnen einen Vorteil vor den Blockadeschiffen. Die Japaner hegen den Verdacht, daß auch Munition eingeschmuggelt wird, bisher ist aber in den durchsuchten Tschunken, deren Zahl sich auf mehrere Hundert beläuft, keine Munition gefunden worden.

Mukden, 6. Oktbr. Alexejeff ist hier eingetroffen, um mit Kuropatkin eine Besprechung zu haben. — Die Japaner organisieren in der Mongolei und in den Gegenden westlich von Mukden, die an der Grenze liegen, zahlreiche Chunchufenbanden, die von den Japanern befehligt werden, um zu verhindern, daß die Eisenbahn zu zerstören und zu verhindern, daß die Russen sich in der Mongolei verproviantieren.

— Aus Tschifu wird depechiert: Heute (6.) morgen halb 3 Uhr wurde bemerkt, daß eine